Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 41 (1994)

Heft: 1-2

Artikel: Metaphysik und Ontologie bei Aristoteles

Autor: Ambühl, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-761160

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Ambühl

Metaphysik und Ontologie bei Aristoteles

Revue Philosophique de Louvain (90) novembre 1992, Ed. de l'Institut Supérieur de Philosophie, Louvain–la–Neuve: **Gilbert Gérard:** Avant-propos. **Jacques Follon:** Le concept de philosophie première dans la *Métaphysique* d'Aristote. **Pierre Destrée:** «Physique» et «métaphysique» chez Aristote. A propos de l'expression ὄν ᾗ ὄν. **Gilbert Gérard:** De l'ontologie à la théologie. Lecture du livre Z de la *Métaphysique* d'Aristote. **Christian Rutten:** La stylométrie et la question de *Métaphysique* K. **Lambros Couloubaritsis:** Le statut de l'Un dans la *Métaphysique*.

Die oben erwähnten fünf Beiträge zur Metaphysik des Aristoteles sind, wie G. Gérard in seinem Vorwort ausführt, aus einem Forschungsprojekt hervorgegangen, das 1989/90 im Metaphysikseminar des Institut Supérieur de Philosophie der Universität Löwen über die Beziehungen zwischen Ontologie und Theologie in der aristotelischen Metaphysik bearbeitet wurde. Ergänzt wurde dieses Projekt durch einen Vortragszyklus, den Prof. P. Aubenque ein Jahr später in Löwen über das gleiche Thema hielt. In Anerkennung der Impulse, die Prof. Aubenque dem von einem echt philosophischen Geiste getragenen Aristotelesstudium verliehen hat, wurde ihm diese Artikelserie gewidmet.

Der Tenor des von J. Follon verfaßten Beitrages besteht in der Absicht, die in *Met* A 1–2, Γ 1–3 und E 1 enthaltenen Begriffsbestimmungen der sog. Ersten Philosophie auf einen möglichst einfachen Nenner zu bringen. Die entsprechende «Gleichung» lautet wie folgt: Die in *Met* A 1–2 als Wissenschaft von den ersten Ursachen eingeführte Erste Philosophie ist gleichzeitig Theologie und Ontologie, d. h. Wissenschaft vom Seienden als Seiendes, und dies deshalb, weil die gesuchten ersten Ursachen sowohl göttlicher Natur als auch die ersten Ursachen des Seienden als Seiendes sind.

Primärer und – wenn man so sagen kann – alleiniger Gegenstand der Ersten Philosophie ist somit die unbewegte, immaterielle und göttliche Wirklichkeit. In ihr als dem höchsten Seinsprinzip – Follon sucht nachzuweisen, daß zwischen dem Ersten Beweger und den sinnlich wahrnehmbaren Dingen ein ontologisches Abhängigkeitsverhältnis bestehe – werden alle übrigen Dinge erkannt, soweit sie unter dem Gesichtspunkt des Seins betrachtet werden. Die sog. *objection suarézienne*, wonach die Beschäftigung mit dem *ens commune* und dem *summum ens* Sache zweier verschiedener Wissenschaften wäre, ist somit gegenstandslos geworden; denn, um es nochmals zu sagen, die Theologie übernimmt auch die Funktion einer allgemeinen Seinswissenschaft.

Follon räumt allerdings ein, daß die für die Erkenntnis der unbewegten und immateriellen Substanz benötigten Begriffe aus der Analyse des sinnlich wahrnehmbaren Seins geholt werden müßten und daß, wenn auch nicht gerade von einer Theologia negativa gesprochen werden könne, die Aussagen über das Göttliche doch nur im Lichte eines Kontrastes mit der Welt hienieden verständlich wären.

P. Destrée vertritt in seinem Beitrag, dem zweiten der obigen Artikelserie, ziemlich genau das Gegenteil von dem, was nach Follon Gegenstand der «Ersten Philosophie» sein soll. Es ist hier allerdings zu bemerken, daß der Text von *Met* E 1, der in der Argumentation Follons eine zentrale Rolle spielt, bei Destrée bewußt unberücksichtigt blieb.

Gemäß Destrée besteht zwischen der platonischen und aristotelischen Metaphysikauffassung ein grundlegender Unterschied. Plato soll sich die Frage gestellt haben: «Was ist das wahrhaft Seiende?»; Aristoteles dagegen: «Was ist das Sein des Seienden»? Dementsprechend, so folgert Destrée, wird mit der aristotelischen Formel ὄν ᾗ ὄν nicht eine bestimmte Wirklichkeit bedeutet, etwa die immaterielle im Sinne der Neuplatoniker – sondern bloß der formale Aspekt, d. h. der Gesichtspunkt, unter welchem die sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit, d. h. der Gegenstand der Physik, betrachtet werden soll. Für die Metaphysik ist dieser Gesichtpunkt das Sein (εἶναι) für die Physik das Werden (γίγνεσθαι). Der Gesichtspunkt der Metaphysik, das Sein, entspricht dabei der Formalursache, derjenige der Physik, das Werden, der Wirk– oder Finalursache. In der Formalursache kommt das An–sich (καθ' αὑτό) zum Tragen, während bei der Wirk- oder Finalursache die Andersheit (ἑτερότης) im Vordergrunde steht. M.a.W. die Metaphysik erfaßt ihren Gegenstand, d. h. die sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit, in ihrer Identität mit sich selbst; die Physik dagegen, die auf den denselben Gegenstand ausgerichtet ist, sieht in ihm, entsprechend der aristotelischen Definition der Bewegung, das im Begriff des Werdens implizierte Anders–Sein.

Der Beitrag von G. Gérard, der dritte in unserer Reihe, besteht, wie schon aus dem Titel hervorgeht, in einer Analyse der Buches Z der *Metaphysik*. Was an dieser Analyse am meisten auffällt, ist die darin in Erscheinung tretende Radi-

kalität, ein Ausdruck der hier durchaus im wörtlichen Sinne verstanden werden kann. Alles, was mit «Sein» zu tun hat, wird auf seine *radix*, d. h. seine Wurzel zurückgeführt: so die in *Met* Δ aufgeführten Seinsbedeutungen auf die 10 Kategorien, die Kategorien auf die Substanz, die Substanz auf das in ihr enthaltene Formprinzip, in Buch Z auch als «erste Substanz» bezeichnet, und das Formprinzip auf das göttliche Sein. Im Zentrum der Analyse Gérards steht allerdings nicht die Theologie (dazu bietet das Buch Z bekanntlich keine oder fast keine Anhaltspunkte), sondern die Ontologie, und in ihr die Suche nach dem (substantiellen) *Sein-an-sich*. Das Ergebnis dieser Suche, bei welcher die Konfrontation mit der Materie keine geringe Rolle spielt, besteht in der Erkenntnis, daß unter (substantiellem) Sein–an–sich eine mit sich identische Wirklichkeit zu verstehen ist, in der Sein und Wesen zusammenfallen. Dieses An–sich ist das, was in der Definition, genauer gesagt, in der letzten Differenz derselben zum Ausdruck kommt. Es ist dies zwar ein Allgemeinbegriff, der aber wegen seiner inneren Unteilbarkeit (die Möglichkeit, als Artbegriff von vielen Individuen ausgesagt zu werden, haftet ihm nur äußerlich und zufällig an) als ein sog. *universel concret* zu verstehen ist, das im Gegensatz zu dem seinem Wesen nach teilbaren *universel abstrait* nicht unter das Verdikt des Aristoteles fällt, wonach das Allgemeine bloß ein τοιόνδε, d. h. ein Qualitätsmerkmal beinhalte.

Bei dem von L. Couloubaritsis verfaßten Beitrag über den Status des Einen in der *Metaphysik*, der, obgleich er sich am Schluß der Artikelserie befindet, wegen seiner thematischen Verwandschaft mit den vorangegangenen Beiträgen an vierter Stelle besprochen werden soll, könnte man, wie schon bei Follon und Destrée, einen diametralen Gegensatz zur soeben beschriebenen Auffassung Gérards erblicken. Während der letztgenannte darauf ausgeht, die verschiedenen Seinsbedeutungen auf eine erste und grundlegende zu reduzieren, scheint Couloubaritsis genau den umgekehrten Weg zu beschreiten, der darin besteht, die Vielheit der Seinsbedeutungen, die unangetastet bleibt, in einem übergreifenden Begriffschema zu integrieren. Couloubaritsis geht davon aus, daß die Metaphysik, d. h. die Wissenschaft vom Seienden als Seiendes, sämtliche Seinsbedeutungen berücksichtigen muß, u. a. auch das akzidentelle Sein, das sich gemäß aristotelischer Auffassung einer wissenschaftlichen Betrachtung entzieht. Dazu werden aber, sofern man eine *petitio principi* vermeiden will, sog. nicht–ontologische Prinzipien benötigt, die von der Henologie, d. h. der Lehre vom Einen und Vielen und den sich daran anschließenden Begriffen, wie das Dasselbe, Andere, Ähnliche, Unähnliche etc., geliefert werden. Ontologie und Henologie sind zueinander komplementär, erfüllen aber verschiedene Funktionen: Die erstgenannte bezieht sich auf die Realität, die zweite, die Henologie, bietet das entprechende methodische Gerüst. Etwas krasser ausgedrückt: Eine Henologie ohne Ontologie wäre leer; eine Ontologie ohne Henologie verworren.

Daraus ergibt sich für Couloubaritsis, daß die Konvertibilität von Sein und Eins (*ens et unum convertuntur*) problematisch wird; sie ist teils gegeben, nämlich

bei den individuellen Dingen und den obersten Seinsgattungen, teils muß sie nachgewiesen werden. Um dies zu verdeutlichen, beruft sich Couloubaritsis auf die in *Met* Γ 2.1003b23–24 gemachte Bemerkung, wonach das Seiende und das Eine «sich einander wie Prinzip und Ursache begleiten», und folgert daraus, daß bei ein und derselben Sache ebenfalls zwischen einem kausalen und einem prinzipiellen Aspekt (*aspect principiel*) zu unterscheiden sei. Beim kausalen Aspekt geht es um das in der Sache verwirklichte Sein und die damit verbundene (ontische) Einheit, beim «prinzipiellen» Aspekt dagegen um die Bedingungen, wie z. B. die Technologie bei der Güterherstellung oder die Natur bei Lebewesen, die diese Einheit herbeiführen oder erkennen lassen. Diese Bedingungen sind nun mit der seinseigenen Einheit der Sache – wo, wie gesagt, die Konvertibilität im traditionellen Sinne zum Tragen kommt – nicht identifizierbar.

In dieser Abspaltung der henologischen von der ontologischen Betrachtungsweise liegt nun nach Couloubaritsis der Schlüssel zur Lösung des Allgemeinheitsproblem der Theologie. Ontologisch gesehen bildet die Theologie zwar die Spitze eines Erkenntnisprozesses, der die Gesamtheit der in der aristotelischen Metaphysik enthaltenen Seinsbedeutungen durchläuft; ihren Allgemeinheitscharakter verdankt die Theologie aber nicht dem Umstand, in ihrem Gegenstand das oberste Seinsprinzip zu betrachten, sondern einem «henologischen» Kriterium, der Tatsache nämlich, daß das diesem obersten Seinsprinzip ensprechende Eins das primäre Maß darstellt, an dem und von dem her alle übrigen Dinge gemessen werden.

Der vierte, hier aber, wie bereits erwähnt, an letzter Stelle besprochene Beitrag von Ch. Rutten, analysiert einige Texte des Buches K unter ausdrücklicher Berücksichtigung der Ergebnisse zweier stilometrischer Untersuchungen zur relativen Chronologie der Metaphysik.

Die erste dieser Untersuchungen, beide ein Gemeinschaftswerk von Ch. Rutten und J.P. Benzécri, erarbeitet die relative Chronologie aufgrund sprachlicher Eigentümlichkeiten und interner Verweisungen, die zweite, auf rein sprachlichen Kriterien fußend, analysiert neben dem Text der aristotelischen Metaphysik (inkl. der strittigen Bücher α und K) noch den der Metaphysik von Theophrast.

Bemerkenswert an dieser zweiten Untersuchung ist nun die Feststellung Ruttens, daß 16 Passagen der aristotelischen *Metaphysik*, davon zwei aus Buch K, der theophrastischen Geisteshaltung näher stehen als der aristotelischen, eine Festellung, in der man mindestens teilweise eine «posthume» Rechtfertigung der bereits 1952 von J. Zürcher[95] vertretenen These erblicken könnte.

[1] ZÜRCHER, Josef: Aristoteles' Werk und Geist. Paderborn: Schöningh 1952. Gemäß Zürcher wäre das *Corpus Aristotelicum* in der heute vorliegenden Form nicht von Aristoteles, sondern von Theophrast geschrieben worden. Das vom «echten» Aristoteles übernommene Gedankengut würde nur 20–30 % des Inhaltes ausmachen. Insbesondere der Ausdruck ὄν ᾗ ὄν wäre erst um das Jahr 300 v. Chr., also rund 20 Jahre nach dem Tode des Aristoteles entstanden.

Der erste Teil des Buches K stellt bekanntlich eine mehr oder weniger getreue Dublette der Bücher B, Γ und E dar. Gemäß den Ergebnissen der stilometrischen Analyse sind wesentliche Teile dieser K–Parallelen zeitlich nach den entsprechenden Originalen anzusetzen. Dieser Umstand gibt nun Rutten die Möglichkeit, unabhängig von der noch offenen Frage nach dem Verfasser von Buch K, die in diesem Buch auftretenden Abweichungen und Zusätze als mögliche Weiterentwicklung oder gar Berichtigung der in den Originaltexten enthaltenen Gedankengänge zu interpretieren, wie das nachfolgende Beispiel zeigt.

Die Art und Weise, wie die zweite, die Beweisprinzipien betreffende Aporie in *Met* B 2 formuliert wird, ist nach Ruttens Aufassung insofern verwirrlich, als zwischen der Frage, ob diese Prinzipien einer einzigen Wissenschaft angehören oder nicht, und der Frage, ob sie der Substanzwissenschaft zuzuordnen sind, nicht klar unterschieden wird. In dem später geschriebenen *Met* K 1 ist diese Zweideutigkeit behoben. Die Aporie hat dort den folgenden Wortlaut: Ist es Aufgabe einer oder mehrerer Wissenschaften, die Beweisprinzipien zu betrachten? Diese einfachere Formulierung kann somit als eine Berichtigung einer älteren, noch schwankenden Ausdruckweise interpretiert werden.

Obgleich im bereits erwähnten Vorwort die fünf Artikel als bloße «coups de sonde» bezeichnet werden, haben sie doch eine Reihe von Erkenntnissen zutage gebracht, die nebst andern zu den grundlegenden und, wie uns scheint, textlich hinreichend abgestützten Elementen gehören, aus denen das, was man gemeinhin unter aristotelischer Metaphysik versteht, rekonstruiert werden könnte. Tatsachen wie z. B., daß die Erste Philosophie das höchste, über den sinnlich wahrnehmbaren Dingen angesiedelte Sein, also eine bestimmte, konkrete, von andern Seinsgattungen unterschiedene Wirklichkeit zum Gegenstande hat (Follon), daß ferner in der Formel ὄν ᾗ ὄν das ᾗ ὄν nicht eine bestimmte Seinsstruktur, sondern bloß die Betrachtungsweise und Finalität des Betrachters zum Ausdruck bringt (Destrée), daß die in dieser Finalität innewohnende Dynamik zwangsläufig zur Offenlegung der ersten und grundlegendsten Seinstruktur führt (Gérard), daß die Analyse der (ontologischen) Seinsstrukturen sich in einem der Henologie entnommenen Begriffsschema äußern muß (Couloubaritsis) und schließlich die Tatsache, daß die Ergebnisse der stilometrischen Untersuchungen zusammen mit einer vertieften Analyse des Buches K dazu beitragen können, überlieferte Metaphysikinterpretationen in einem neuen Lichte erscheinen zu lassen oder gar in Frage zu stellen (Rutten), dies alles dürfte, im Prinzip, kaum bestritten werden.

Zum Schluß noch eine kritische Bemerkung. Beim Lesen der Artikelserie hat man Mühe zu glauben, daß ihr ein – wie wir annehmen – gemeinsam bearbeitetes Forschungsprojekt zugrunde gelegen habe. Mit Ausnahme von Destrée, der einmal ausdrücklich auf Couloubaritsis verweist, scheinen die

Autoren kaum von einander Notiz genommen zu haben. Störend wirkt in dieser Hinsicht vor allem die terminologische Inkonsistenz. Ein zentraler Begriff wie οὐσία wird je nach Verfasser als «substance», «essence» oder «étance» wiedergegeben. Ein Minumum von redaktioneller Koordination wäre hier sicher Platz gewesen.